

Nekropolen im Limesgebiet

■ Im Limesgebiet, wie in anderen Teilen des Römischen Reiches, liefern die Nekropolen umfangreiche und detaillierte Informationen zur Zusammensetzung, zeitlichen Einordnung und Dichte der antiken Bevölkerung. Sie können zuverlässige Auskunft über die Ausdehnung der Siedlungen geben, da der römischen Gesetzeslage entsprechend seit dem 5. Jh. v. Chr. in der Regel nur außerhalb der Wohngebiete bestattet wurde (Zwölftafelgesetz). Anhand von Form, Anordnung und Beschaffenheit der Grablagen, oberirdisch sichtbaren Grabmälern, Grabinschriften, Beigaben und den aus dem Grabungsbefund ablesbaren Bestattungssitten lassen sich vielfältige Rückschlüsse auf die Identität und die kulturelle Prägung der Verstorbenen und ihrer Mitmenschen ziehen.

Der Forschungsstand muss für die Nekropolen des österreichischen Limesgebietes als dürftig bezeichnet werden. Publikationen großflächiger Untersuchungen mit umfassender Auswertung fehlen zur Gänze. Zu einigen Gräberfeldern liegen ältere Befunde vor, so etwa zu Lentia/Linz (Urnengräberfeld, spätantikes Gräberfeld), Favianis/Mautern (Gräberfelder Ost und Süd) und Lauriacum/Enns (u. a. spätantike Gräberfelder „Ziegelfeld“ und „Espelmayrfeld“). In neueren Publikationen werden Ausschnitte einzelner Nekropolen vorgelegt, z. B. für Aelium Cetium/St. Pölten, Ovilava(/-is)/Wels, Asturis/Zwentendorf oder Comagenis/Tulln. Charakteristika und Entwicklungstendenzen im Untersuchungsgebiet müssen jedoch anhand einer Fülle von Einzelbefunden überprüft werden. Nur in Ausnahmefällen wurde bereits der Versuch einer zusammenfassenden und auswertenden Darstellung unternommen, beispielsweise für Carnuntum oder für die *canabae* von Vindobona/Wien.

Umfangreichere anthropologische und archäozo-

logische Untersuchungen liegen in erster Linie für Lauriacum/Enns (Steinpass), Lentia/Linz (Römerberg) und Carnuntum (Zivilstadt Süd) vor.

Topographie

Eine relativ gute Kenntnis der antiken Begräbnisplätze besitzen wir für die Legionsstandorte Carnuntum und Lauriacum/Enns und bis zu einem gewissen Grad auch für Vindobona/Wien. Teile der sepulkralen Befunde konnten hier zusammenhängend erfasst, in GIS-Systemen verortet und ausgewertet werden, so dass ein Überblick über die chronologische Entwicklung der Gräberfelder und Rückschlüsse auf die antike Topographie und Siedlungsentwicklung teilweise möglich sind.

In Vindobona/Wien und Lauriacum/Enns erstrecken sich die frühesten Bestattungsareale jeweils entlang der Limesstraße. In Carnuntum und Vindobona/Wien stehen sie in direktem Zusammenhang mit der Entstehung der Legionslager in frühclaudischer bzw. spätflavischer Zeit. In Lauriacum/Enns schließen sie an die frühe Siedlung des 1. Jhs. n. Chr. an, die sich südöstlich des späteren Legionslagers entlang der Limesstraße entwickelt hatte (Abb. 35).

In Carnuntum sind die ältesten bekannten Gräber entlang der sog. Gräberstraße aufgereiht, welche – einer alten Straßentrasse folgend – von der Westseite des Legionslagers durch die westlichen *canabae* und südlich am Auxiliarkastell vorbei Richtung Scarbantia/Sopron und Savaria/Szombathely führt. Die exakten Fundstellen der erfassten und den einzelnen Stationierungsphasen zugeordneten Grabstelen der *legio XV Apollinaris*, die ab der Mitte des 1. Jhs. bis um 114 n. Chr. mit einer Unterbrechung von 63 bis 71 n. Chr. in Carnuntum stationiert war, können in 63 Fällen lokalisiert werden.



Abb. 35: Grabstele der Barbier aus Lauriacum/Enns, 1. Jh. n. Chr. (Museum Lauriacum)

Deren Verortung zeigt, dass die sog. Gräberstraße von Beginn an auf einer Strecke von mindestens etwa 1 km von den Angehörigen dieser Truppe genutzt wurde. Es erfolgte also hier keine kontinuierliche Ausdehnung oder Verlagerung des Bestattungsareals stadtauswärts, sondern eher die laufende Verdichtung einer definierten Strecke. Dennoch sind an einigen Abschnitten Häufungen in bestimmten Epochen zu verzeichnen. So konzentrieren sich die Grabsteine von Angehörigen der zwischen 63 und 68 n. Chr. in Carnuntum stationierten *legio X gemina* zu beiden Seiten der Carnuntiner Gräberstraße auf einem

kurzen Abschnitt in rund 1 km Entfernung zum Legionslager. Erst mit dem dauerhaften Wechsel der Truppen dürften auch Änderungen in der Auswahl der Bestattungsplätze vollzogen worden sein.

Generell ist von Beginn an mit der Anlage oberirdisch markierter Gräber entlang der Hauptausfallstraßen der Lagervorstädte und Kastellvici wie auch der zivilen Siedlungen zu rechnen. Dabei dürften durch das Wachstum der Wohngebiete immer wieder Umwidmungen notwendig geworden sein. In Vindobona/Wien wurde etwa ein Gräberareal an der Limesstraße aus der Entstehungszeit des

Legionslagers bereits wenige Jahrzehnte später für Wohnzwecke genutzt, da sich das Siedlungsgebiet der Lagervorstadt nach Südwesten hin ausgedehnt hatte. Auch in Ovilava/Wels wird die Ausdehnung des Wohngebietes im Laufe des 2. Jhs. n. Chr. anhand der Überlagerung früher Gräber durch Siedlungsschichten deutlich.

Eine strenge Trennung zwischen militärischen und „zivilen“ Bevölkerungsgruppen kann bei den Bestattungsplätzen der zentralen Orte im Limesgebiet nicht beobachtet werden. Zwar sind in einzelnen Grabarealen Schwerpunkte bestimmter Bevölkerungsgruppen evident, doch scheint immer eine gewisse Durchmischung vorhanden zu sein. Unklar bleibt allerdings, inwieweit zwischen benachbarten Bestattungsgruppen dennoch enge Beziehungen bestanden, die heute nicht mehr nachvollziehbar sind und sich unserer Kenntnis entziehen. Ein vorwiegend militärischer Schwerpunkt wird beispielsweise für das spätantike Gräberfeld ‚Römerberg‘ angenommen, das sich um die Mitte des 4. Jhs. n. Chr. nahe des Kastells Lentia/Linz auf einem Siedlungsareal des 1.–3. Jhs. n. Chr. entwickelt hatte, oder aufgrund des geringen Frauenanteils für das vor allem im 3. und 4. Jh. n. Chr. genutzte Gräberfeld ‚Steinpass‘ südöstlich des Legionslagers Lauriacum/Enns.

Eine gemischte Nutzung zu Wohn- und Bestattungszwecken dürfte es – wenn überhaupt – nur in Ausnahmefällen gegeben haben. Spätantike Sepulkralbefunde innerhalb von Wohngebieten sind in zahlreichen Fällen durch geänderte Nutzungsbestimmungen im Zuge der Schrumpfung oder Verlagerung von Siedlungsteilen in der Spätzeit erklärbar. Eine solche Umnutzung im rückläufigen Sinn kann für das ausgehende 3. und 4. Jh. n. Chr. in den *canabae* von Carnuntum nachgewiesen werden und ist auch an anderen Fundorten des Limesgebietes, wie etwa Lauriacum/Enns, Lentia/Linz, Favianis/Mautern, Augustiana/Traismauer, Comagenis/Tulln,

Cannabiaca(?)/Zeiselmauer, Klosterneuburg oder Ala Nova/Schwechat belegt. Häufig rückten die Gräberfelder in der Spätzeit wieder näher an die Lager heran, in die sich bereits die zivile Restbevölkerung zu Wohnzwecken zurückgezogen hatte. Auch in zivilen Siedlungen kann das Schrumpfen des Siedlungsgebietes in der Spätzeit anhand von Gräbern beobachtet werden, so beispielsweise in Cetium/St. Pölten.

Struktur

Struktur und Anordnung der Gräber und Grabbeiche folgen unterschiedlichen Mustern. Repräsentative Bestattungen nach italischem Vorbild waren in größeren Siedlungen zu beiden Seiten der Hauptausfallstraßen angelegt. Die Schauseiten der Grabdenkmäler und Grabbauten aus Stein mit ihrem Relief- und Skulpturendekor und den Grabinschriften waren zur Straße hin gerichtet und sollten die Aufmerksamkeit der vorbeiziehenden Passanten wecken. An der ältesten Gräberstraße von Carnuntum waren auf einer Strecke von mindestens 2,4 km Gräber in teils mehreren Reihen hinter-einander angelegt. Grabbauten, Grabumfassungen und lose gruppierte Brand- sowie Körpergräber wechseln in bunt durchmischter Anordnung ab und lassen beim derzeitigen Forschungsstand kaum einheitliche Planungs- oder Ordnungsprinzipien erkennen. Eine straßenorientierte Lage muss auch für die Mehrzahl der aufwändigen Quaderbauten anderer zentraler Fundorte, wie etwa Lauriacum/Enns oder Ovilava/Wels, vorausgesetzt werden, deren Einzelteile in erster Linie aus sekundären Fundkontexten stammen. Selbst aus den Kastellvici liegen Gräberstraßenbefunde vor, die – wenn auch in weniger gedrängter Anordnung – teils groß dimensionierte Grabanlagen anzeigen, so beispielsweise in Asturis/Zwentendorf (Gräberstraße und Gräberfeld Süd), Comagenis/Tulln oder Aequinoctium/Fischamend.

Aber auch aus Gräberfeldern ohne oberirdisch sichtbare Grabbauten und -markierungen sind Gräber mit reicher Beigabenausstattung anzutreffen. Nicht immer kann erkannt werden, ob das Fehlen eines repräsentativen Grabmals auf die jeweiligen Bestattungssitten oder auf den ungenügenden Erhaltungs- bzw. Forschungsstand zurückzuführen ist. Jedenfalls muss mit ephemeren Grabmarkierungen gerechnet werden, die aus organischem Material, aufgeschütteter Erde oder Bepflanzungen bestanden. In manchen Gräberfeldern kann aus der Unversehrtheit von Gräbern bei Überlagerung konsekutiver Bestattungsphasen auf das ursprüngliche Vorhandensein solcher Markierungen geschlossen werden.

Mehrfach wurden Gräberensembles unterschiedlicher Größe und Dichte beobachtet, die durch Gräbchen oder kreisförmige Einfriedungen abgegrenzt bzw. eingefasst waren, so z. B. in Mauer an der Url (Gräberfeld Süd), in Mautern oder Pottenbrunn. Häufig ist die Struktur eines Gräberfeldes schwer erkennbar, wenn nur kleine und nicht zusammenhängende Flächen ergraben sind und die Gesamtausdehnung unbekannt ist. Dies ist beispielsweise bei der sog. Südnekropole der Zivilstadt Carnuntum der Fall, von der an mehreren Stellen Aufschlüsse ganz unterschiedlichen Charakters vorliegen. Bedingt durch die Lage des antiken Siedlungsgebietes von Carnuntum am südlichen Ufer der Donau beschränkte sich der Raum für Bestattungen im Umfeld der Zivilstadt auf deren südliche und westliche Peripherie. Zu verschiedenen Zeitpunkten angelegte und unterschiedlich strukturierte Bestattungsorte dürften hier im Laufe der Zeit „zusammengewachsen“ sein. Auch flächenhaft ausgedehnte Nekropolen waren jedoch wahrscheinlich zumindest teilweise an Straßenzügen orientiert.

Brandgräber ohne lineare Anordnung können um einen zentralen Verbrennungsplatz angeordnet gewesen sein, doch sind entsprechende Befunde im Vergleich zur Vielzahl aufgefundener Brandgräber

im Limesgebiet bislang selten. In Ovilava/Wels (Gräberfeld West) wurde eine von einer nahezu kreisrunden, 5,30 × 5,50 m großen und durch Brandeinwirkung verfärbten Steineinfassung umgebene *ustrina* mitsamt einem in etwa 10 m Entfernung davon gelegenen Brunnen aufgedeckt. Auch im Brandgräberfeld von Lentia/Linz und in Lauriacum/Enns (Bahnhof) war möglicherweise ein vergleichbarer Befund vorhanden, doch liegen hier ungenügende Angaben vor. In Carnuntum wurde bereits Ende des 19. Jhs. ein Bauwerk mit *praefurnium* an der Gräberstraße als *ustrina* gedeutet.

Spätantike Gräberfelder lassen in manchen Fällen eine Tendenz zur Reihenbildung und zur Orientierung der Körpergräber erkennen. In Favianis/Mautern, Lauriacum/Enns, Mauer an der Url, Arelape/Pöchlarn, Cannabiaca(?)/Zeiselmauer und Klosterneuburg wurde jedoch in verschiedenen Nekropolen desselben Fundortes sowohl Reihenbildung als auch Gruppenbildung beobachtet, und auch die Orientierung der Gräber in Ost-West-Richtung kann keineswegs als einheitlich bezeichnet werden. Allerdings bietet die chronologische Einordnung dieser Gräber wegen ihrer häufigen Beigabenlosigkeit meist Schwierigkeiten. Keinesfalls können Ost-West-Orientierung und das Fehlen von Grabbeigaben zwingend religionsgeschichtlich interpretiert werden.

Grabformen

Die Gräber im österreichischen Limesgebiet weisen die gesamte Bandbreite der gängigen kaiserzeitlichen Grabformen auf. Für die Bestattung in *bustum*-Gräbern wurde der Scheiterhaufen unmittelbar oberhalb des Grabes errichtet. Die Wände der Grabgrube sind durch die Hitzeeinwirkung verfärbt oder verziegelt, in der Grube befinden sich Leichenbrand und Scheiterhaufenreste sowie primäre und/oder sekundäre Grabbeigaben (Abb. 36). *Busta* kommen in den Gräberfeldern der meisten militärischen und zivilen Zentren vor, so in Carnuntum, Klosterneuburg, Lauriacum/Enns (Kristein) oder Comagenis/Tulln (Gräberfeld West). In Carnuntum (Zivilstadt Süd) wurden *bustum*-Bestattungen mit sorgfältig ausgeputzter Grabgrube und anschließender Urnenbestattung beobachtet.

Die häufigste Art der Brandbestattung ist das Brandgrubengrab, das Leichenbrand und Brandschutt sowie Grabbeigaben enthält. Für die Beisetzung in Brandschüttungsgräbern wurde der Leichenbrand ausgelesen und zusammen mit Scheiterhaufenresten und Beigaben verfüllt. Behälter aus vergänglichen Materialien wie Holz, Leder oder Textil konnten zum Schutz der nach der Verbrennung eingesammelten menschlichen



Abb. 36: Brandgrab 14 (*bustum*?) aus einem Grabbezirk nordöstlich der Zivilstadt von Vindobona/Wien, 2. Jh. n. Chr.

Reste dienen. Ausgelesenen und gereinigten Leichenbrand enthalten die Beisetzungen in Gefäßen unterschiedlicher Form aus Ton, Glas oder Stein. Gläserne oder tönernerne Urnen waren in manchen Fällen in Steinsetzungen eingebettet oder durch Gräbchen eingefasst. Beigaben deponierte man sowohl in den Urnen und Ossuarien als auch außerhalb. In Noricum und Pannonien kommen häufig dachförmige Abdeckungen aus gegeneinander gelehnten *tegulae* und darüber gelegten *imbrices* vor. Ziegelkisten und Abdeckungen durch Bruchsteinlagen sind beispielsweise aus Carnuntum bekannt.

Brandgräber sind die vorherrschende Bestattungsart in den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten. Eine Ausnahme bildet die Beisetzung von Säuglingen und Kleinkindern bis zum Durchbruch der ersten Zähne, also etwa bis zum sechsten Lebensmonat. Auch in Sonderfällen wurde während der gesamten römischen Kaiserzeit die Körperbestattung praktiziert. Sonderbestattungen in auffälligen Körperhaltungen, beispielsweise in Hocker-, Bauch- oder verdrehter Seitenlage, wurden unter anderem in Favianis/Mautern (Gräberfeld Ost), Ovilava/Wels (Gräberfeld Ost), Lauriacum/Enns (Steinpaß), Augustiana/Traismauer oder Comagenis/Tulln angetroffen. Der gesellschaftliche Hintergrund dieses Phänomens bleibt unklar, doch lässt in den meisten Fällen die Lage der Gräber außerhalb der dicht belegten Bestattungszonen und die Beigabenlosigkeit auf gesellschaftliche Randgruppen schließen. In Carnuntum wurde beispielsweise das Skelett einer Hunnin in Bauchlage im Gräberfeld südlich der Zivilstadt vorgefunden.



Abb. 37: Aus Spolien zusammengefügtes spätantikes Steinkistengrab aus dem Gräberfeld südlich der Zivilstadt von Carnuntum

Erst mit dem 3. Jh. n. Chr. setzt der Wandel von der Brand- zur Körperbestattung verstärkt ein, wobei ab dem mittleren 2. Jh. und bis ins 4. Jh. n. Chr. beide Bestattungsarten nebeneinander vorkommen. Die häufigste Form der Körperbestattung ist die Beisetzung des in ein Tuch gehüllten Leichnams in gestreckter Rückenlage in einer einfachen Grube (Abb. 99). Gelegentlich können Holzbretter oder -särge nachgewiesen werden. Aufwändigere Beisetzungen erfolgten in Sarkophagen aus Stein, die entweder in die Erde eingelassen wurden oder innerhalb einer Grabkammer oder eines Grabbaues aufgestellt waren. Bleisarkophage oder mit Bleiblech ausgelegte Holzsarkophage wurden unter anderem in Lauriacum/Enns und Carnuntum gefunden. Während man Gefäßbeigaben in Körpergräbern neben dem Leichnam aufstellte, befanden sich Münzen und Schmuck meist auf dem Körper des Toten. Auch bei Körpergräbern kommen Ziegeldächer oder Bruchsteine als Abdeckungen vor.

In spätantiken Gräberfeldern sind häufig Beisetzungen in Ziegel- oder Steinplattengräbern anzutreffen. Im 4. und 5. Jh. n. Chr. sind aus Spolien zusammengesetzte Steinkisten üblich, für die meist zurechtgehauene Teile älterer Grabbauten oder -stelen wiederverwendet wurden (Abb. 37). Gelegentlich konnten in solchen Steinplattengräbern Mehrfachbestattungen und manchmal mehrere Nachbestattungen festgestellt werden.

Grabriten

Die Beisetzung eines Toten war in der Antike mit zahlreichen rituellen Handlungen verbunden, deren korrekte Durchführung erforderlich war, um den Übergang der Verstorbenen in das Reich der *dii manes*, der Totengötter, zu gewährleisten. Nur ein Teil dieser Vorgänge kann anhand der Gräberbefunde archäologisch nachvollzogen werden. Am offenen Grab erfolgte den schriftlichen Quellen zufolge das Opfer eines Schweines und anschließend ein Totenmahl der Angehörigen (Abb. 38). Danach wurde die Grabgrube verfüllt und eventuell mit zusätzlichen Beigaben versehen. Erst wenn die menschlichen Überreste mit Erde bedeckt waren, galt die Bestattung als vollzogen und der Verstorbene war nun selber ein Teil der Manen, denen der Totenkult galt. Für die Hinterbliebenen war das Ende der offiziellen Trauerzeit nach neun Tagen erreicht und wurde mit einem weiteren Opfer, dem *sacrum novemdialis*, und einem anschließenden Totenmahl begangen. An jährlichen Gedenktagen versammelte man sich erneut am Grab, um den Totengöttern zu weihen. Die Benutzung der Gräber war ausschließlich den rechtmäßigen Besitzern gestattet und die Grabschändung stand unter strenger Strafe, solange Besitzer oder Hinterbliebene ihre Rechte wahrnehmen konnten.

Im Gegensatz zum christlichen Glauben kannte die römische Religion keine explizite Hoffnung auf eine Überwindung des Todes und ein individuel-



Abb. 38: Relief eines Grabbaues aus Lauriacum/Enns mit Darstellung eines Dienerpaares bei der Vorbereitung des Totenmahls, 3. Jh. n. Chr. (Museum Lauriacum)

les Weiterleben im Jenseits. Vielmehr waren die Vorkehrungen zu Lebzeiten für die Zeit nach dem Ableben auf das nachhaltige Andenken bei den Hinterbliebenen ausgerichtet. Anders als bei den vorrömischen Gräbern wird daher die Ausstattung mit Gegenständen des Alltags wie Lebensmitteln, Lampen, Geschirr, Gläsern, Schmuck, Kästchen, Spiegeln, Schlüsseln, Werkzeug oder Waffen nicht als Ausrüstung für die Zeit nach dem Tode, sondern vielmehr symbolisch als Ausdruck der Wertschätzung interpretiert. Die Beigaben erhielten ihre Bedeutung somit durch die ritualisierten Handlungen während des Begräbnisses. Dies gilt sowohl für die auf dem Scheiterhaufen mitverbrannten, als auch für die bei der Beisetzung deponierten Gegenstände. Getrennt davon müssen die Relikte der rituellen Handlungen selbst betrachtet werden, wie etwa Spuren des Totenmahls der Hinterbliebenen oder zur Libation verwendete Gefäße, deren Nachweis allerdings nur selten gelingt.

Die Auswahl der Grabbeigaben oblag den Hinterbliebenen oder war testamentarisch vom Verstor-

benen selbst festgelegt worden, folgte also den individuellen Vorlieben und Möglichkeiten. Dennoch können bei den Beigabensitten häufig einheitliche Tendenzen ausgemacht werden, die durch soziokulturelle Faktoren bestimmt wurden und als typisch für bestimmte Provinzen, Regionen oder Gesellschaftsgruppen gelten. Für das norisch-pannonische Limesgebiet ist eine zusammenfassende Aussage angesichts des derzeitigen Forschungsstandes im vorliegenden Rahmen jedoch kaum möglich. Zwar liegen aus neueren Grabungen zahlreiche Befunde und Beobachtungen sowie zusammenfassende Beschreibungen der Bestattungssitten vor, doch war durch die ethnische Durchmischung der Bevölkerung im militärischen Einzugsgebiet eine große Vielfalt kultureller Einflüsse vorhanden, so dass vereinfachende Aussagen den tatsächlichen Gegebenheiten nicht gerecht werden können. Auch chronologische Faktoren spielen in dieser Hinsicht eine wesentliche Rolle. Ab dem späten 2. Jh. n. Chr. ist in den Gräberfeldern ein allgemeiner Rückgang der Beigaben spürbar. Vereinzelt treten in Gräbern



Abb. 39: Porträtre Relief aus Marmor eines Grabbaues aus Lauriacum/Enns (Ziegelfeld), gefunden in sekundärer Verwendung in einem Steinkistengrab, Ende 2. – Anfang 3. Jh. n. Chr. (Museum Lauriacum)

des 4. Jhs. n. Chr. Beigaben mit christlichen Symbolen auf, so etwa in Lauriacum/Enns (Espelmayrfeld), doch fallen diese Gräber weder durch ihre Orientierung noch durch die Art der Bestattung auf.

Grabdenkmäler

Einen Eindruck von der Gestaltung und Wirkung römischer Gräberstraßen erhalten wir vor allem über den Bestand an Steindenkmälern. Diese stammen in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle aus sekundären Fundkontexten und können weder mit dem Aufstellungsort noch mit der oder den zugehörigen Bestattung(en) in Verbindung gebracht werden.

Dennoch sind mit dem Wortlaut der Grabinschriften, dem Darstellungsinhalt der Reliefs und Skulpturen sowie den verwendeten Grabmaltypen vielfältige Informationen verbunden, die differenzierte Auswertungen zulassen.

Die Grabinschriften nennen in der Regel den Namen, oft auch die Filiation, das Sterbealter, die Herkunft, die *tribus* und den Familienstand des Verstorbenen. In vielen Fällen sind Angaben zur gesellschaftlichen Stellung oder zur Ämterlaufbahn der Bestatteten und auch zum Errichter des antiken Grabmals vorhanden. Ab dem späteren 1. Jh. n. Chr. werden in den sepulkralen Inschriften meist die *D(ii) M(anes)* angerufen, denen das Grab geweiht ist. Grabinschriften sind das zentrale Element des Grabmals und können als einziger Schmuck oder mit nur geringem Beiwerk an der Vorderseite der Stelen oder Grabbauten angebracht sein. Sie sind in direkter Weise an den Betrachter gerichtet und zeigen zugleich die Besitzverhältnisse an. Allein aus Carnuntum sind an die 480 erhaltene Grabinschriften bekannt. Die meisten davon sind auf dem einfachsten und frühesten Grabmaltypus des Limesgebietes – der Grabstele – angebracht.

Erst bei aufwändigeren Grabmalformen tritt die Bedeutung der Inschrift ab dem fortgeschrittenen

2. Jh. n. Chr. zugunsten der bildlichen Darstellungen in den Hintergrund. So bieten etwa bei Porträtstelen und Aediculagräbern die oft lebensgroßen Bildnisse der Verstorbenen vielfältige Möglichkeiten zur Selbstdarstellung, indem Kleidung, Schmuck, begleitende Diener- und Dienerinnenfiguren oder andere Statussymbole betont werden (Abb. 38, 39). Auch sie wenden sich an den vorbeiziehenden Betrachter und dürften durch ihre farbliche Gestaltung ihre Wirkung in den Gräberstraßen nicht verfehlt haben.

Grabstelen und Grabbauten aus Stein bilden das oberste Segment römischer Grabformen und sind als Ausdrucksmittel der wohlhabenden und an die römischen Bestattungssitten angepassten Bevölkerungsschicht zu werten. Bodenständige Traditionen äußern sich daher auf steinernen Grabmälern nur in Ausnahmefällen und unter besonderen Bedingungen, wie beispielsweise im Hinterland von Carnuntum. Sowohl die einzelnen Architekturformen als auch die verwendeten Grabbautypen gehen zwar allesamt auf mediterrane Vorbilder zurück, doch können die unterschiedlichen Entwicklungen in den lokalen Werkstätten der Provinzen mitunter zu regionaltypischen Ausformungen führen. Dieser individuelle Gestaltungsreichtum auf der Basis von kanonischen Versatzstücken macht die Grabbautypologie zu einem spannenden Untersuchungsgebiet der Kunst- und Kulturgeschichte.

Die Grabbauten des Limesgebietes zeichnen sich einerseits durch eine Vielfalt an Formen und Typen, andererseits durch eine oft geringere handwerkliche Qualität im Vergleich zu den Monumenten des Binnenlandes aus. Ausnahmen bilden die Produkte einer severischen Bildhauerwerkstätte in Lauriacum/Enns, deren Porträtreliefs aus Marmor zu den Spitzenerzeugnissen der Provinz Noricum gehören (Abb. 39). Sie waren wahrscheinlich in Grabaediculae oder gemauerte Grabbauten eingelassen, deren Teile ebenfalls in Lauriacum/Enns in



Abb. 40: Rekonstruiertes Rundgrab mit Grabstele des Sklaven Florus aus Carnuntum mit lateinisch-griechischer Grabinschrift, 2. Hälfte 1. Jh. n. Chr.

sekundärer Verwendung gefunden wurden. Doch ist die Beurteilung monumentaler Grabbauten im Limesgebiet in besonderer Weise von den zufälligen Erhaltungsbedingungen abhängig. Dass auch abseits der großen Zentren in den Gräberstraßen mit teils sehr qualitätvollen Quaderbauten aus Marmor gerechnet werden muss, zeigen die erst kürzlich im spätantiken *burgus* von Adiuvense(?)/Locus Felix(?)/Wallsee entdeckten Grabbauteteile, denen durch die sekundäre Verwendung der Weg in die Kalköfen erspart geblieben war.

Altarförmige Grabmonumente sind in erster Linie aus dem Bereich des norischen Limesabschnittes bekannt, so beispielsweise aus Ovilava/Wels oder Lauriacum/Enns. An Aufsatzformen sind die für die norisch-pannonischen Provinzen typischen Rundmedaillons mit Porträt Darstellungen und pyramidenförmigen Bekrönungen bezeugt (Abb. 78).

Besonders häufig werden an den Gräberstraßen gemauerte oder aus Quadern gefügte Grabumfassungen unterschiedlicher Größe angetroffen. In ihrem Inneren befand sich entweder das Fundament eines zentralen Monumentes oder ein Ensemble von Brand- oder Körpergräbern ohne (erhaltene?) Markierung. In die Frontseite der Umfassungsmauern waren in vielen Fällen Grabstelen integriert; in Carnuntum werden in diesem Zusammenhang mehrfach auch rundplastische Skulpturen, z. B. Grablöwen, erwähnt.

Eine auffallende und offenbar für Carnuntum charakteristische – eventuell auch in Cetium/St. Pölten und Asturis/Zwentendorf (Gräberfeld Süd) nachgewiesene – Grabbauform des 1. und 2. Jhs. n. Chr. sind die Rundbauten mit gemauertem Zylinder und Erdaufschüttung, die exemplarisch durch das rekonstruierte Grab des Florus veranschaulicht werden (Abb. 40). Auch hier waren in manchen Fällen Grabstelen in die steinerne Umfassung integriert.

Für die Abdeckung eines spätantiken Kanals, der durch das Gräberareal südlich der Zivilstadt Carnuntum verlief, waren zahlreiche Bauteile wiederverwendet worden, die zu auffallend großen Grabbauten gehört haben müssen. Auch auf den Luftbildern der Gräberstraße von Carnuntum sind Grabanlagen von bis zu 20 m Seitenlänge erkennbar, deren oberirdisches Erscheinungsbild noch unbekannt ist (Abb. 41). Dies zeigt, dass das Typenspektrum der aufwändigen Grabbauten auch im Limesgebiet wesentlich größer gewesen sein muss, als das anhand der erhaltenen Denkmäler bislang angenommen wurde.

Gabrielle Kremer



Abb. 41: Luftbild eines Ausschnittes der Gräberstraße von Carnuntum

Literatur:

Bechert 1980; Beszédes – Mosser 2002; Betz – Kenner 1937; Bormann 1895; Dell 1893; Doneus u. a. 2013; Ertel 1997a; Ertel 1997b; Ertel u. a. 1999; Fasold u. a. 1998; Groh – Sedlmayer 2010; Groller 1900; Heinzelmann u. a. 2001; Hemmers – Traxler 2012; Hölbing 2011; Humer u. a. 2011; Jäger-Wersonig 1999; Kandler 1997; Karnitsch 1953; Klestil 2013; Krekovič 1992; Kremer 2001; Kronberger 2005; Kronberger – Scherrer 1994; Mosser 2003; Ployer 2013a; Pollak 1988; Pollak 1993; Riess 1974; Ruprechtsberger 1983; Ruprechtsberger 1999; Schmidt 2000; Schweder – Winkler 2004; Traxler 2009; Witteyer 2011; Wlach 1990; Zabehlicky 1985.